

(5. Fortsetzung.)

4. Kapitel.

War so herrlich war Mathilde der Auszug bis vor Abend nicht erschienen, sie hatte dies den Eltern bloß gesagt, um gewissermaßen zu betonen, wie Recht sie daran gethan, die Gedanken der Mutter nicht zu theilen und das Verbot nicht zu achten. Man sollte bemerken, daß ihr der Aufenthalt im Freien wohlgethan hat und sie in viel besserer Laune zurückgekehrt ist.

Im Laufe des Tages hatte sie oft gedacht: „Ach, warum bin ich nicht lieber zu Hause geblieben, Freyung ist so gallig und unfreundlich!“

„Es hat ohne Zweifel harte Kämpfe gegeben, ehe Sie die Erlaubnis erhielten, mit mir den ganzen Tag zu bummeln“, sagte Freyung, kaum, daß er sie auf dem Bahnhof begrüßt hatte, mit einem ironischen Lächeln. „Es würde Ihnen wohl gefagt, welche abschauliche Mensch ich sei, nicht wahr? Ich bin ein Mitgiftjäger, ein Mensch ohne inneren Werth, ohne ein Tüchtigen Gefühl, ein kalter Egoist, eine Spinne, welche die glühende Goldfliege ins Gewebe locken will... Sie erdrehen, ich habe es also ertragen! Ha, ha, ha!“

„Nicht ganz“, entgegnete Mathilde unsicher; sein ihr ganz neuer Ton brachte sie in Verlegenheit und sie wußte auch nicht, ob und in wie weit sie ihm von den Vorgängen in der Familie erzählen sollte. Nach kurzer Pause fuhr sie fort:

„Ich habe Mama gestern gefagt, daß ich heute erst am Abend zurückkehren werde, und konnte mich von ihr nicht verabschieden, da sie noch schlief, als ich wegging.“

„Sie verschweigen, scheint mir, so manches, mein Fräulein. Sie besitzen viel Talent zur Salonidame. Ich aber bin ein ungeschickter Mensch, und ich will Ihnen sagen... doch nicht jetzt... es ist spät, der Zug geht gleich ab... kommen Sie.“

Im Absehn, das fast ganz besetzt war, konnte Freyung natürlich nicht von intimen Dingen sprechen; da er aber heute besonders redselig war, fing er an, laut und in einer kräftigen, fast großen Weise gegen atmosphärische Thorheiten und Wiederkeit loszugehen, daß die Mitreisenden ihn anzusehen erstaunt, dann unwillig ansahen. Endlich riß einem weiblichen Herrn die Geduld und er sagte:

„Es ist eine Unberücksichtigung sonder Gleichen, daß Sie Ihre absurd und rohen Ansichten so laut aussprechen... ich glaube nicht, daß das irgend Jemandem hier interessiert, was Sie denken.“

„Ich habe nicht gefagt, was mir der Strafrichter übernehmen könnte. Alles Weitere kümmert mich nicht. Wenn's nicht Recht ist, mag ausschlagen.“

Unter den Reisenden machte sich eine Kränze bemerkbar: eine ältere Frau, die dem kühnen Sprecher böse Blicke zugewandt hatte, sagte jetzt:

„Das ist unerhörte! Eine Rücksichtslosigkeit, die man sich nicht gefallen lassen darf!“

Eine jüngere Dame neben ihr rief höflich:

„Moderne Jugend!“

Zwei Herren schienen bereit, sich auf ihn zu stürzen.

Der alte Herr war von dem schroffen Wort, das Freyung mit rollenden Augen und groß hervorgerathen hatte, wie von einem Schläge getroffen; er ermannte sich aber und sagte:

„Sie sind ein Bube!“ Er lehnte sich ab und sah zum Fenster hinaus.

Der Zug hielt eben an einer Station, die Thüre wurde von draußen angeschlossen und als ob sich alle Reisenden verabschiedet hätten, verließ Einer nach dem Andern das Absehn, die Weiden allein lassend.

Mathilde, tief verstimmt, schweigend blickte ihr wie auf eine Aushetzung wartend in die Augen, sie wandte sich ab. Sie wollte ihn jetzt nicht anfehen, er kam ihr so abstoßend vor, auf seinem Gesicht lag noch immer der häßliche Ausdruck von Fröhen, und sie glaubte noch immer die rauhen Töne seiner Stimme, die brutalen Worte zu vernehmen, welche die Entrüstung und Verachtung der Reisefährten hervorgerufen hatten. In ihren Augen war er tief gesunken, ihr zartfühlendes Gemüth fühlte sich verlegt durch das rücksichtslose Ungeheim seines Wesens: „Ein Abscheu“, rief es in ihr, „laß Dich nicht weiter mit ihm ein.“ Unbewußt rückte sie weiter fort von ihm. Es überkam sie die Lust, bei der nächsten Station auszustiegen und allein nach Hause zurückzukehren. Hat Mama vielleicht doch einen schärferen Blick, einen lebhafteren Instinkt, daß sie Freyung vom ersten Augenblick an nicht leiden mochte? In ihren Erwägungen wurde sie durch Freyungs Lachen aufgebrochen. Sie sah nun von der Seite zu ihm. Er unterbroch das Lachen und sagte halb farkastlich, halb gutmüthig scherzend:

„Snädiges Fräulein sind über den Grobian entsetzt, der in mir steckt? Es ist nicht so arg. Wenn Fräulein Mathilde Schwendi die Gnade haben will, mir einen Augenblick Gehör zu schenken, wird sich ihr Entsetzen verflüchtigen, wie... wie mein Zorn in heiterem Raufsch aufgegangen ist, kaum daß die Pöhlister die Flucht ergriffen.“

„Ich bitte — sprechen Sie!“ erwiderte sie unwillig. Sie war begierig zu erfahren, welche Entschuldigungsgründe seine Klugheit herauszufinden im Stande wäre.

„Nun denn“, sagte er mit einem Lächeln, in dem nur noch eine leise Spur von Ironie lag. „Es hat all die Männer und Frauen getränkt, daß ich eine Meinung ungeschickt ausgesprochen habe, die der in ihrem Kreise herrschenden genau entgegengesetzt ist, und sie haben dagegen protestirt. Auch Sie, Fräulein Mathilde, waren und sind parteiisch genug, sich denen anzuschließen. Wenn etwa eine jener Personen ihr altes dummes Stredo so laut ausgesprochen hätte, wie ich das meine, so hätte mich das ebenso getränkt. Sie aber wären trotzdem nicht empört gewesen. Sie hätten nichts daran zu tabeln gehabt. Also Ihnen gewähren Sie das Recht, das zu bekennen, was sie für richtig halten, wir aber müssen den Mund halten, wir dürfen nicht. Warum nicht? Nun, wenn Sie können, lassen Sie diesem „Warum“ ein vernünftiges „Darum“ folgen.“

Diese Entgegnung leuchtete ihr ein. Ihr Absehn gegen Freyung milberte sich; aber noch hatte sie ihm seine Unhöflichkeit, die verkehrende Form, in der er sprach, vorzuwerfen. Darauf erwiderte er, wieder mit einem Lächeln, das aber frei von jeder Schärfe war und voll von Sympathie für Mathilde schien:

„Es ist nun einmal meine Art, so zu sprechen. Ich bin kein Leisetreter. Und warum sollte ich es auch sein! Was soll mich veranlassen, rücksichtsvoll zu sprechen, mich, den Jünger der Wahrheit, welche bloß dann die moderne Stidkluft der Dummheit rasch reinigen kann, wenn sie immer und überall rücksichtslos ihre Meinung sagt.“

Nun schon. Sie bläsen zum Rückzug. Aber eines kann ich Ihnen noch nicht nachsehen. Sie hätten sich doch ein wenig bezähmen sollen aus Rücksicht gegen die Dame in mir. Sie konnten wissen, wie unangenehm mir die Scene sein mußte.“

„Nein — nicht, Fräulein Mathilde, das nicht. Sie sind im allgemeinen für mich ein Mensch — nicht eine Dame. Ich betrachte Sie als einen guten Kameraden. Na, lassen wir das vorläufig, wir sind bald in Grünau.“

Sie holten ihre Leberleider aus den Gepäckschächeln hervor und da hielt auch schon der Zug.

Sie gingen ihre Räder holen. Freyung blickte Mathilde verlobten an. Sie sah heute wirklich und wahrhaftig entzündend aus in dem Radfahrkostüm, das ihre feingeliebte Gestalt mehr enthüllte als ihre sonstigen Kleider. Und dieses den Blick erfreuende Farben-Parquet: die vornehme Blässe ihres Teints, das reine Weiß des runden, etwas schräg sitzenden Fitzhutes mit dem ihm umschlingenden rothleuchtenden Band, das milde Blau der Augen und das Goldblond ihres Haars, der Eisenbeintou ihrer Bluse, das Dunkelblau ihres kurzen Rockes, der so lebenswürdig war, zu vertragen, daß ihre schwarzen Strümpfe elegante Formen umhüllten und ihre hohen, gelben Schmirichuh: zierliche Füße verbergen.

Es war bald zehn Uhr. Die Sonne hatte sich wohl im Datum gerirt, hatte es verflüchtigt, den Kalender nachzusehen, denn sie fandte an diesem Apriltag: Strahlen herab, weiche Juni-Cluth erzeugten.

Sie schlangen sich auf die Räder und rasch ging es nun vorwärts, so rasch, daß es unmöglich war, ein zusammenhängendes Gespräch zu führen. Eine Stunde darauf konnten sie es vor Hitze nicht mehr aushalten. Sie sprangen ab und schlugen einen Seitenweg ein, der durch einen schattigen Wald führte.

„Nun?“ fing Mathilde jetzt an. Sie hörte ihn gern sprechen; seine barocken Ansichten, seine drastische Redeweise hatten für sie den Reiz des Außergewöhnlichen, und die tomsischen, energischen Bewegungen der Hände, mit denen er seine Rede belegte, wenn er etwas Besonderes wollte, amüßten sie. Sie waren mit ihrer Vorlesung über die Annahmen des Frauengeschlechtes noch nicht zu Ende...“

Sie war nun wieder gut gelaunt und betrachtete Freyung wieder mit denselben freundlichen Blicken, die sie während der ganzen Zeit ihrer Bekanntschaft für ihn hatte.

„Ach nein, es ist so herrlich hier im Wald, die Luft so duftig... es zieht die Schönheit, die hier leuchtet und

athmet, entweihen, sprachen wir jetzt von den Thorheiten des Menschengeschlechtes.“

Sie sah ihn erstaunt an.

„Na, was ist denn das? Sie, der positivste aller Menschen, zugleich Naturschwärmer? Das harmonirt nicht!“

„Warum denn nicht? Ich habe bloß ein verächtliches Lächeln, wenn ich eine Bilder-gallerie besuche oder ein Buch lese. Mühen sich da die Narren ab, die Natur nachzuahmen — gelingt ihnen doch nicht; kann der Pinsel oder die Feder des genialsten Künstlers auch nur im Entferntesten diese Farben, diesen Duft, den mystischen Odor, der hier weht, wiedergeben? Warum also bemühen sich diese Leute und warum nimmt man ihre Stümpereien ernst? Sie hätten doch besser, wenn sie ihre Bischeln Hiren anstrengen wollten, neue Maschinen zu erfinden, eine bessere Gesellschaftsordnung auszuküßeln, kurz sich mit Dingen zu beschäftigen, die den Menschen angenehm und nützlich werden können! Doch, reden wir lieber nicht, sehen wir uns lieber stumm das schöne Bild dort an... den blauen See mit den leicht geträufelten Wellen...“

Sie wurde ganz irre an ihm. Gerade die kluge Nüchternheit an ihm hatte ihr bisher imponirt und sie besaß ihn. Und hauptsächlich die Kühnheit, mit der er Gefühle und Empfindungen als überflüssige, thörichte Selbsttäuschung von sich wies, hatte ihn in ihren Augen zu einer Art Liebermenschen gemacht. Und nun entbedte sie eine Inkonsequenz, gleichsam einen tiefen Riß an dem „Meister“, der aus einem Guß schien. Sie bedauerte fast, daß er diesen Mangel verathen hatte — er kam ihr jetzt nicht mehr so bedeutend, noch so interessant vor. Andererseits athmete sie auf, als wäre sie von einem Druck befreit worden. Den wonnigen Schauer, der sie umfassen hatte, als sie den stillen, von Sonnenschein durchleuchteten Wald betrat, in dem nichts hörbar wie das Zirpen der Insekten im Gras, luftige Geswitscher in den Bäumen und in der Luft das leise Raufchen eines sanften Windes, dieses Gefühl hatte sie, eine getreue Schülerin des Lehrers, als wichtige Sentimentalität verschucht... „Ach was, gerade und trumme Bäume, langweiliges Blau des Himmels, die durch Wärme und gelles Licht lästigen Sonnenstrahlen, das häßliche Geräusch der Vögel und Insekten... daß das schön sei, ist doch nur eine Einbildung phantastischer Menschen“, hatte er einmal gesagt. Nun sagte sie wieder den Muth, sich von dem beridenden Zauber des Frühlings, der durch den Wald strich, berauschen zu lassen, und ein unbestimmtes erlösendes Glücksgefühl strömte durch ihre Seele.

In der auf einem recht hohen Berge gelegenen Gastwirthschaft „Die hohe Warte“ langten Beide etwas ermüdet an. Eine Viertelstunde darauf konnten sie beginnen und sie grüßen wieder zu.

„Was ist alle Poesie des Waldes gegen die zartschmeckende Wirklichkeit dieses gebatrenen Huhns“, sagte Freyung lächelnd. „Dort hatte ich einen atavistischen Rückfall, jetzt bin ich wieder ich.“

Es that ihr fast leid, daß er so sprach. Fast glaube sie seinen Worten nicht... Oder sollte er doch die Wahrheit gesagt haben — ichämte er sich wirklich des Rückfalles? Schade, die helle Schattirung in seinem etwas düsteren Wesen stand ihm gerade gut — als mildernder Gegen-satz.“

Es war inzwischen zwei Uhr geworden. Nun verließen die Beiden die hohe Warte und lagerten sich im Walde auf den Rasen hin.

„Um auf unser Gespräch von heute Morgen zurückzukommen“, sagte Freyung plöplich. „Ihre Eltern mögen sich keine Sorgen machen. Ich bin kein Angler nach Goldfischen.“

Er summete eine Melodie, spielte dabei mit einem Grashalm und blickte gleichgiltig in die Weite, als wäre er allein.

„Ich will nur noch etwas betonen“, sagte er plöplich. „Was Ihre Eltern denken und sagen, läßt mich kühl. Ich wollte Sie bloß beruhigt haben.“

„Dann hätten Sie sich den Sermon ersparen können“, erwiderte sie ganz in dem ruhigen, kalten Ton, den er gebraucht hatte. „Ich heirathe wohl nie, und wenn — erst sehr spät. Und dann erst einen hervorragenden Mann von modernen Anschauungen, der insofern aber der alten Schule angehört, als er ein weiches Herz besitzt, und was fast noch wichtiger ist, auf äußere Formen viel hält. Das läßt sich ganz gut vereinbaren. Wie heißt nun das lateinische Wort? Suaviter...“

„Suaviter in modo, fortiter in re“, kam er ihr zu Hilfe.

„Ja, ja, dankt. Also, man kann ein Lieber-Leber-Mensch und dabei doch lieb, zartfühlend, rücksichtsvoll sein. Es scheint, unter den jungen Herren neuesten Zuschnitts giebt es solche nicht.“

Freyung ließ das nicht auf sich sitzen. Rede und Gegenrede wurden immer spitziger. In der Besoranz, er könnte am Ende noch unhöflicher werden, reagierte sie dann auf einmal nicht mehr und ließ ihn sprechen.

Das Aus bleiben ihrer Antworten ignorierte er und fuhr fort, Dinge zu sagen, die ihr unangenehm sein mußten. Bald direkt, bald indem er von anderen Frauen und Mädchen sprach, verlegte er ihr fortwährend Stiche, die wie Nadelstiche nicht allzu empfindlich schmerzten, aber durch die Wiederholung nachgerade unerträglich wurden. Endlich sagte sie sich: Was soll ich denn eigentlich diesen Körgler zum Objekt seiner Sticheleien dienen? Sie erhob sich:

„Ich fahre nach Hause!“

„So früh? Es ist kaum sechs Uhr! Ah, Sie vertragen selbst kleine Wahrheiten nicht!“

Sie zog die Schultern verächtlich hoch und sagte:

„Wahrheiten? Um!... Nein, ich bin müde von der kräftigen Frühlingsluft. Und dann... wir haben genug, vielleicht zu viel geplaudert. Sie werden mir auch kaum etwas Neues sagen können...“

„Das heißt, Sie langweilen sich in meiner Gesellschaft? Wenn von Jweien sich einer langweilt, so trägt der Eine oder der Andere daran Schuld... Na gut, fahren wir nach der Stadt.“ Er stand langsam auf.

„Lassen Sie sich nicht stören, Herr Freyung! Ich kann auch allein...“

„Bitte... Bloß bis zur hohen Warte will ich Sie begleiten, wenn Sie gestatten... ich muß ja auch mein Rad abholen.“

„Bitte.“ Sie schritten nebeneinander, ohne ein Wort zu wechseln. Freyung, der an ihrer Linken ging, summete wieder eine Melodie, und sie sah, anscheinend in den Anblick des Thales vertieft, nach rechts.“

„Geben Sie Acht, Fräulein... Sie gehen hart am Rande — Sie könnten leicht abstürzen, — bei dem Geröll hier rückt der Fuß leicht aus.“

„Danke für Ihre Fürsorge“, sagte sie schnippisch, „mir passiert nichts.“

„Wahrhaftig, Fräulein — Sehen Sie, jetzt beinah. — Die Schlucht ist tief und die Steine unten sind kein weiches Bett.“

„Ach...“ machte sie mit einer Geize, die ihm deutlich zeigte, daß ihr seine Aufmerksamkeit gleichgiltig war. Plöplich fühlte sie sich umfaßt und in die Luft gehoben.

„So!“ Mathilde rief böse: „Ich bitte — ich dulde keine Bevormundung, keinen Zwang — merken Sie sich das!“ Und sie wollte wieder an den Rand gehen.

Freyung stellte sich mit ausgetretenen Armen in den Weg und sagte jörnig:

„Nein, — ich gebe nicht zu, daß Sie leichtfertig Ihr Leben auf das Spiel setzen... Wenn ich nicht dabei bin, mögen Sie thun, was Sie wollen!“

Sein Auftreten freute und rührte sie; aber sie ließ nichts davon in ihrem Gesicht wieder spiegeln und antwortete:

„Ich kann doch nicht mit Ihnen streiten, ich weide der physischen Gewalt, bin aber nicht im Geringsten von Ihrer Angst um mich gerührt.“

Schweigend gingen sie, in größerem Abstand, als es zwischen Bekannten gebräuchlich ist, nebeneinander weiter.

Sie hatten die hohe Warte erreicht und nahmen die Räder.

Ihr Groll hatte nachgelassen, und sie sah nicht ungerne seiner Frage entgegen, ob er mitgehen dürfe. Er aber fragte gar nicht und sie gingen, die Fahrstraße benutzend zu Fuß ins Thal hinab. Da schwangen sie sich auf die Räder, die rasch dahin rollten. Kein Wort fiel. So radelten sie ungefähr eine Stunde, bis sie in die Nähe der Station Grünau gelangten. Hier sprang Freyung ohne ein Wort vorher gesagt zu haben, mit einem Male ab, ergriff rasch mit der Linken ihr Rad, um es zum Stehen zu bringen, und umschlang gleichzeitig sie selbst, damit sie bei dem plöpligen Anhalten nicht falle.

„So... hier werden wir ein wenig rasten“, sagte er ruhig, als sie ihn erstaunt ansah.

Sie überlegte rasch, — soll sie das eigenthümliche Vorgehen still hinnehmen oder ihm ihre Meinung sagen? Sie fühlte sich etwas abgespannt, sein entschiedenes Handeln gefiel ihr auch ein wenig und lähmte überdies ihren jetzt schwachen Willen, — wozu hätte auch ein Disput darüber führen können? Es ist nun einmal geschehen.

„Hier ist eine herrliche Wiese“, sagte er dann einfach, als hätte er überhaupt keinen Widerstand erwartet, indem er beide Räder an einen Baum lehnte. „Kommen Sie!“ Sie folgte ihm gemüthlich. Er breitete seinen Heberrock und

einen Plaid, den er bei seinen Fahrten stets mit sich führte, auf den Rasen aus und forderte Mathilde auf, sich hinzusetzen und auszuruhen. Das war ihr willkommen, sie that es. Er bedeckte sie mit ihrem sattrothen Cape — wie schön sah sie jetzt aus!

„Sie sind doch noch schwach. Zu viel dürfen Sie Ihren Kräften nicht zumuthen“, fügte er hinzu. Er blieb stehen und blickte um sich.

Nach einigen Minuten stiller Betrachtung der abendlichen Schönheit der Natur sagte er:

„Sehen Sie dort am Rande des Himmels den röthlichen Schimmer? Die Sonne ist untergegangen und bald verschwindet auch jene letzte Spur. Was ist uns von ihr geblieben? Eine matte Erinnerung. Warum vermögen wir es nicht, Eindrücke in ihrer vollen Kraft im Gedächtniß aufzubewahren? Die Erinnerung ist doch nur eine schlechte Photographie des Bewesens, deren leblose Farben überdies bald verblasen. Warum scheint aber die Sonne nicht Tag und Nacht und Jahraus und Jahrein? Ich bin ein Mensch der Sonne, ich liebe ihre Helle und Klarheit, ihre Wahrheit, der Mond ist kein ehrlicher Mann, er verschleiert mit seinem mythischen Licht das wahre Angesicht der Dinge, er verleitet selbst häßlichen Tümpeln, den trüben Schein der Schönheit... Dieser Gottesfriede! Man athmet auf: so wenig Menschen...“

Dort in jenem Bauernhäuschen möchte ich wohnen. Man lächelt über Schüler, aber er hat Recht: Raum ist in der kleinen Hütte — für ein glückliches liebendes Paar. Dort unter der Linde bei jenem Häuschen möchte ich jetzt spielen, auf einer warmen, weichen Grise möchte ich liegen, was der sterbende Abend mir in die Seele flüßert, es bloß einem Menschen wiedergeben, einem, der das und mich versteht...“

Mathilde erhob sich ein wenig; sie war fast erschrocken. Freyung hatte gesehnt. Also wohnt in seiner Wuth neben der Vernunftseule auch eine Gemüthsseule? Sie schüttelte den Kopf. Ist das ein räthselhafter Mensch!

(Fortsetzung folgt.)

Beurlaubte Könige.

Es ist nichts neues an sich, daß Könige, daß Monarchen ins Ausland reisen, sich dort erholen und nach vielen Wochen oder selbst Monaten in die Heimath zurückkehren. Einst, als es keine Telegraphen, Telephone, Eisenbahnen und Dampfsschiffe gab, als die drablose Telegraphie als Unmöglichkeit galt, da war der Verkehr zwischen dem auswärtigen Monarchen und dem Heimathland nur schwer aufrechtzuerhalten, und die Kuriere zu Wagen und zu Pferd walteten mit Mühe, und zuweilen selbst mit Lebensgefahr, ihres „höpffälligen“ Amtes. Dazu war es, wie heute noch der Fall, nicht überall gleich organisiert, war der Monarch eine Zeitlang im Auslande! Manche der herumreisenden oder ferne der Heimath lebenden Monarchen besorgten ihre Regierungsgeschäfte auch im Auslande, andere hatten zu Hause Stellvertreter eingesetzt und sie lebten so — im Urlaub.

An diese Zustände von ehemals wird man erinnert angesichts der Meldung, daß sich der König von Württemberg für fünf und mehr Wochen nach Stolzen „beurlaubte“ und daß für eine zweimonatliche Reise nach dem Suban der König von Sachsen als „Urlauber“ folgte. Als „Urlauber“ betonen wir, denn der König Wilhelm setzte sein Staatsministerium als seine Vertretung ein und bezieht sich nur allerwichtigste Entschiede selbst vor. Und Friedrich August hat sich ähnlich so beurlaubt.

Es ist nicht so uninteressant, zu beobachten, wie verschiedenartig die modernen Verfassungen die — Urlaubsfrage der Monarchen zu lösen suchen. Im parlamentarisch regierten Belgien kennt die Verfassung nur dann einen königlichen Stellvertreter, wenn der König überhaupt außer Stand ist zu regieren, weshalb Leopold II. den größten Theil des Jahres außerhalb Belgiens regierte. Und so ähnlich sieht es um die Niederlande, während ein ins Ausland reisender König von England sehr wohl eine Stellvertretung einsetzen kann, wogegen in Griechenland wegen einer Auslandsreise des Königs selbst das Parlament einberufen werden müßte, um für die Zeit der königlichen Abwesenheit ein Regimentsgesetz zu erlassen. Wie in Griechenland, ist es in Schweden gleich streng organisiert, nur, daß der Schwedenkönig dann vom Auslande aus sein Land regieren dürfte, wenn er mit dem Lande, in dem er sich vorübergehend aufhält, im Kriege hände. Die schwedischen Verfassungsgeber stanten offenbar unter dem Eindrucke, der Regierung Napoleons I., der so oft und so lange ja Frankreich vom Feindeslande aus regierte. Die gezielte Regelung der Stellvertretung ist auch in Bulgarien vorgesehen, während die

Mehrzahl der Regierenden die Stellvertretung unter ihrer alleinigen Zuständigkeit zu regeln vermögen.

Aber obgleich sich die Verfahrshältnisse besserten, haben Monarchen in den neueren Regierungen mehr als ehemals vorgezogen, sich zu beurlauben, das heißt für die Dauer ihrer Abwesenheit von der Heimath sich vertreten zu lassen. Es gab vor Regierungen zum Beispiel Bayernkönige, die jahrein, jahraus im Winter in Italien lebten und von da aus Bayern regierten. Vergleichen oder Mehlisches ist wenig nicht zu beobachten, wenn auch ellihe Potentaten und Regenten viel im Jahre außerhalb des Landes weilten und zum Beispiel die Großherzogin-Regentin von Luxemburg fast das ganze Jahr von Bayern aus das Luxemburger Land regiert.

Andererseits wieder ist es bezeichnend für die heutige Zeit, daß die Stellvertretung eines Monarchen mehr und mehr durch das Ministerium besetzt; daß höchstens noch der majestätische Thronfolger mit der Stellvertretung des abwesenden Monarchen beauftragt wird; fast nie mehr die Gemahlin des Staatsoberhauptes oder ein nachgeborener Prinz. Die von Napoleon III. aufgestellte Regel der Vertretung durch die Gemahlin wird kaum mehr entsprechend nachgeahmt. Im Rahmen und im Geiste des parlamentarisch — konstitutionellen Regimes ist zweifellos das in die Gesetze eingetragene Ministerium auch die geeignete Stellvertretung des sich im Auslande erholenden Monarchen! Wollte aber die Verfassung über die Art und Weise einer vorübergehenden Stellvertretung generell bestimmte, da mag ein Stellvertretungsgesetz, von Fall zu Fall zu erlassen, überflüssig sein. Und fällt sich der Monarch — wie Friedrich der Große sagte — als der erste Diener im Staate, dann läge für ihn ein regelmäßiger Urlaub ebenso nahe wie für die anderen Sterblichen in diesen aufregenden Zeitaltern!

Der Klempnermeister.

In die Reihe der ersuchten, edlen und geehrten Herren der Ersten preussischen Kammer ist jetzt, wie schon gemeldet, der erste wirkliche Handwerker aufgenommen, der hannoversche Klempnermeister Harry Plate. Freilich kein Durchschnittsgewerbetler. In seinen Wanderjahren hat er ein großes Stück Europa kennen-geleert, und er versteht sich nicht bloß in seinem geliebten hannoverschen Deutsch verständig zu machen, sondern auch die Größe internationaler Kongresse in französischer Sprache zu übermitteln. Er ist auch nicht bloß Meister und Obermeister seiner Fachinnung, nicht bloß Vorsitzender des hannoverschen Innungsverbandes, er lüdt als Vorsitzender ihrer hannoverschen Zentralkasse die Spitze der Handwerkerkammer — Organisation nicht nur Preußens, sondern ganz Deutschlands. Seine Vererbung in das Herrenhaus wächst somit über den Rahmen einer Ehrung seiner lebenswürdigen, vermittelnden und ungewöhnlich tüchtigen Persönlichkeit hinaus, sie bedeutet — und soll es wohl auch bedeuten — eine Anerkennung der treibenden Kräfte im deutschen handarbeitenden Gewerbe, welche es verstanden haben, in jäher Arbeit dem modernen Handwerk dort eine Organisation zu gewähren, welche ihm auch im Zeichen des Verkehrs und der Arbeitsteilung seinen Platz, gleichberechtigigt mit den übrigen großen Zweigen deutscher Volkswirtschaft, in der Gebildenmachung seiner Sonderinteressen in der Öffentlichkeit und in der Gesetzgebung gewährt und erzwingt. Im Reichstag und im Abgeordnetenhaus sind Vertreter des Handwerks aus den eigenen Reihen nur dünn gesät, so bedeutet der Einzug eines Handwerkers in das Herrenhaus nicht wenig. Und die Kommissionsarbeiten werden ihm sicherlich reichlich Gelegenheit geben, seine große Sozialkunde zum Besten seines Faches auszubringen. (Louisv. Anz.)

Der amerikanische Irrenarzt.

Dr. Owen Copp behauptet, jeder Mensch sei zuteilen ein Wüthen verrückt. So grob hätte er das nun gerade nicht zu sagen brauchen. Wie unmutig bringt beispielsweise Schöffels verblühter Kater die gleiche Ansicht zum Ausdruck, wenn er sinnend die Frage aufwirft: „Warum tößen sich die Menschen?“

Einem Brooklyner Fleischer.

der sich mit einer Falle und einer Bulldogge vor Pferdebahnen schützen wollte, hat man den Gaul, die Falle und die Bulldogge geklohten. „Wenn schon, denn schon“, dachten wohlwollend die Diebe.

In Madagaskar hat man ein Ei gefunden, das auf über 400 Jahre geschätzt wird. Die Küßhausidee scheint sonach nicht neu zu sein.

Die Sorgen kommen gerne nachts, wenn man allein ist und Zeit hat, sich ihnen ganz zuwidmen.